

Berliner Tageblatt



Die unbeschnittene Originalausgabe übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

und Handels-Zeitung.

Verlag: Schöner Moll in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Moll in Berlin.

Bei Cische.

Was ist und zu welchem Ende begibt sich der Mensch eigentlich zu einem Kongress? Wir haben wieder einmal eine Fülle solcher Veranstaltungen hinter uns. Kaum eine größere Stadt in deutschen Landen, in der es nicht irgendwo „tagte“. Die Lehrer kamen zusammen und die Friedensfreunde und die Postbeamten und die Journalisten und die Historiker und die Bürgermeister. Das sind natürlich nur diejenigen, die einem so einfallen, wenn man an Kongresse denkt. Nur die, von denen genaueres zu hören war. Wer seinen Kränken und doch eine endlose Aufzählung vermeiden wollte, täte besser, die paar Stände zu nennen, die aus irgendeinem Grunde in den letzten Monaten nicht tagten. Es ist also nützlich und zeitgemäß, von den Kongressen im allgemeinen zu reden.

Was ist also ein Kongress? Wenn man einen überzeugten Kongressisten (es gibt solche) danach fragte, er würde sagen: Eine absolute Notwendigkeit, eine Gelegenheit, die Wünsche und Ziele des Staates nach außen hin einmal in imponanter Weise kundzugeben, ein Tag, an dem man mit seinen Feinden abrechnet, eine Stunde der Aussprache, ein Ständesparlament. Wenn der überzeugte Kongressist ein klein wenig Humor hat, sagt er auch: Eine Reihe vorzüglicher Dinners, eine Stadtbesichtigung, ein Empfang durch freundlich lächelnde Minister, ein ausreißendes Vergnügen, aber ein Vergnügen. Der Kongressist wird sich dieser Seite nicht schämen. Sie schadet nichts und ist nur angenehm. Sceptiker (sie werden heute immer seltener) werden vielleicht sagen: Diese zweite Seite der vorzüglichen Dinners und der bequemen Stadtbesichtigungen ist die Hauptsache und die eigentliche Erklärung dafür, daß die Kongresse so gut besucht sind. Aber: „Schwarzfischer bulde ich nicht...“ Der Kongressist darf und muß es sagen. Der Kongress ist (ohne Spott gesprochen) Sache der Optimisten. Der Kongressist ist ein Mensch, der an den Sieg des Guten glaubt. Der Kongressist ist ein Idealist im guten Sinne. Ein richtig gehendes Kongressdinner ist reich und angenehm. Aber wenn wir nicht einmal denjenigen, die es am besten mit der Menschheit meinen, dies gönnen wollten, wären wir einfach töricht.

Neht die Idealisten ernst in dieser Welt, denn sie sind, wenn ihr die Bücher der Geschichte mit Erfolg gelesen habt, stets die Wandlender und die Fortschrittbringer gewesen! Neht die Gläubigen ernst, die nicht losen lassen und immer wieder von den neuen Wegen reden. Sie die französische Revolution Wirklichkeit wurde, schrieben Kossau und Voltaire ihre Bücher darüber. Sie ein Vater aufstehen konnte, hatten kleinere Reformaloren ihm den Weg bereitet. Es ist die Gewalt, und es ist das Schwert, so sagen dann die Menschen. Wenn sie juristisch schauen könnten und das Wort und die Schrift nicht so verachten würden, sie kämen bald dahinter, daß ein Gebaue jahrzehntelang gedacht und gepredigt sein muß, ehe er ein wirkliches Schwert wird und eine wirkliche Gewalt. Und spottet nicht der Unzufriedenen! Die Unzufriedenen, das sind die Zukunftigen. Und lachet nicht der Freisprechenden, die nur Worte machen. Das Wort ist das Schwert der Unzufriedenen, solange die Unzufriedenen die Schmachwürdigen sind.

Wer das verstanden, wird in dem modernen Kampfmittel der Kongresse etwas sehen, was immerhin ernst genommen sein will. Aber kann man unsere deutschen Kongresse immer ganz ernst nehmen? Nein. Deshalb? Weil nur geredet wird? Wer einen Kongress besucht, zieht aus, um zu reden. Die Frage aber ist: Wie reden sie?

Das, um was es sich handelt, ist leicht auf eine Formel gebracht. Es gibt Reden, die sind Laten. Es gibt andere Reden, die sind Reden sind. Die moderne deutsche Kongressrede ist allzu oft eitel Rede.

Ist's übertrieben? Nein. Man sehe sich um. Was hatten unter dem Regime des Herrn Holle die Lehrer nicht schon alles zu leiden! Abschneiden der Besinnung oder materielle Vergeornlichkeit. Noch nie ward dies einem Stande so offen geboten. Wo blieb ihr Zorn? Wo die Abrechnung? Reden, schöne Reden, gute Reden. Keine Reden, die Laten sind.

Und die Bürgermeister? Und der Städtetag? Gewiß abte man Kritik an diesem und jenem. Aber wo blieb bei dieser Gelegenheit die große Kundgebung gegen die Eingriffe in die Selbstverwaltung, die im Preußen von heute die beste Ehreung des Freiheits v. Stern gewesen wäre? Reden, gelehrte Reden, schöne Reden.

Die Hochschullehrer tagen. Nicht wahr? Das sind die Freisten? Das sind die Mutigen. Auch sie haben im Zeitalter der neupreussischen Reaktion um ihre Selbstverwaltung und um ihre Schreiheit zu kämpfen. Der Fall Bernhard und der Fall Schilling sind nicht die einzigen Reden, schöne Kongressreden. Die beiden Professoren Weber verlassen den Saal. Es bleibt ihnen nichts anderes übrig. Man ist auf einem guten, lieben deutschen Kongress. Niemand versteht sie. Die beiden Professoren Weber versuchen Reden zu halten, die Laten sind.

Sind alle diese Menschen so wenig Kämpfer? Sie sind Kämpfer. Immer wenn die „Fälle“ gerade akut sind, sind sie ehlich entrüstet. Aber ihre Entrüstung wird auf einem richtigen deutschen Kongress zum Zorn, gemindert durch Festivität und durch „Ehrungen“, für die man allzu empfänglich ist, für Ehrungen, die scheinbar entmannen. Der Minister, den wir auf diesem Kongress anfragen müssen, ist so liebenswürdig, uns zu diesem Kongress zu beglückwünschen. Der Minister ist also eigentlich ein netter Herr, und unritterlich war es, ihn nach dieser Zukunftsankunft noch zu ärgern. So kommt man ins Historische, ins Gegenwartslose, ins Abstrakte. So hält man Reden, die keine Laten sind. Und während finke Postboten von hohen Persönlichkeiten ein Telegramm nach dem anderen auf die Festität der Oppositionellen niederlegen, wäpft ins Gigantische die — Harmlosigkeit.

Jlo.

Katholische Souveräne in Rom.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

o Wien, 17. Oktober.

Die Nachricht, daß der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand mit Zustimmung des Papstes nach Rom ziehen wird, um dem italienischen Hofe einen Besuch abzustatten, wurde vom kirchlichen „Vaterland“ als ganz unbedeutend bezeichnet. Dennoch erklärt jetzt das zweite Wiener kirchliche Organ, „Die Reichspost“, es sei jetzt eine aktuelle Frage, ob Rom aus Rücksicht auf den Papst den katholischen Souveränen und ihren Familienmitgliedern noch länger verschlossen bleiben solle. Durch die Friedensreise und die Wäde des Papstes Pius X. seien schon manche schwere Beziehungen in den Beziehungen des Vatikans zu den katholischen Herrscherfamilien befestigt worden, und es sei daher nicht unmöglich, daß Papst Pius als Vorkämpfer und italienischer Patriot die Zeit für gekommen erachtet, eine Frage zu lösen, die bisher die Beziehungen des italienischen Königums zu seinem österreichischen Verbündeten getrübt hat. Dies würde dem Frieden Europas dienen und das Wohl der katholischen Völker fördern.

Die Balkandiplomaten über die Konferenz.

(Interviews.)

Noch ist einigermaßen unklar, was aus den diplomatischen Verhandlungen über das Konferenzprogramm schließlich herauskommen wird. Diejenigen Balkanstaaten, die sich durch die jüngsten Vorgänge getränkt oder benachteiligt fühlen, verlangen „Kompensationen“ und fordern auch sehr dringlich, zur Konferenz zugelassen zu werden. Diese Ansprüche sind bekanntlich in London mit einer gewissen Sympathie behandelt worden, während sie in Konstantinopel und Berlin zunächst auf entschiedenen Widerstand stoßen. Angesichts dieser Situation haben wie die türkische Botschaft und die diplomatischen Vertreter der Balkanstaaten in Berlin erzuht, um ihre gegenwärtige Auffassung mitzuteilen, und die betreffenden Diplomaten haben diesem Wunsche in sehr entgegenkommender Weise entsprochen.

Auf der

türkischen Botschaft

erklärte man:

„Die türkische Regierung hat auf einen Appell an die Waffen verzichtet und hat die Erklärung abgegeben, daß sie sich der Entgegnung der Mächte unterwerfen wolle, weil sie auf die Gezieltigkeit der Mächte gehofft hat. Nur in diesem Verstande hat sie sich mit einem formellen Protest gegen die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens und die Annexion Bosniens und der Herzegovina begnügt. Selbstverständlich scheiden von einer Konferenz von Balkanstaaten die Fragen aus. Die auf eine Schmälerung der Rechte der Türkei abzielen. Nur unter dieser Voraussetzung ist ein Eintrag der Konferenz zu erwarten, der geeignet wäre, die Erhaltung des Friedens auf dem Balkan zu gewährleisten. Wegen die Konferenz abgelehnt auf sich kann man, unter den geänderten Verhältnissen, nicht die Tatsache anföhren, daß die Türkei auf früheren Kongressen noch niemals etwas gewonnen hat. Meine Regierung hat sich noch nicht darüber geäußert, ob sie geneigt ist, die jetzt vorgelegten Änderungen anzuerkennen, und auf welchem Gebiete sie eventuell Kompensationen verlangt. Sie wartet die Vorschläge der Mächte ab. Eine Abweisung der Konferenzabrede wird durch meine Regierung gewiß nicht erfolgen.“

Der griechische Gesandte

Gyellens Rangabte

ist davon überzeugt, daß die Konferenz der Annexion Kroats durch Griechenland seinen Widerstand entgegengehehen werde. Er scheint diese Annexion vor allem aus nationalen Gründen für absolut berechtigt zu halten.

Der Gesandte äußerte sich folgendermaßen:

„Das Zustandekommen der Konferenz halte ich für gesichert, und so wenig man heute ihren Ausgang voraussehen kann, so glaube ich dennoch, daß die Situation nicht komplizierter wird. Ich erwarte keinerlei kriegerische Komplikationen. Ich halte es für sicher, daß die Delegierten eine Einigung in allen Fragen erzielen werden. Für Griechenland erwarte ich mit meiner Regierung, daß die Schmachwürde die Annexion Kroats durch Griechenland anerkennen werden. Nach meiner Meinung und der Ansicht der griechischen Regierung ist das selbstverständlich, wenn die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens und die Annexion Bosniens und der Herzegovina durch Österreich-Ungarn von den Mächten als ein fact accompli betrachtet werden. Die griechische Regierung darf das so eher erwarten, als der Kroats Kroats gibt spontan erfolgt ist, und wir dazu nichts getan haben. Es mag kommen, daß meine Regierung auch in dem Augenblicke noch nichts unternommen und sich der Ent-

Dänische Bänger und Bängerinnen.

Von Herman Bang. (Nachdruck verboten.)

Wir Dänen sehen zu unseren Sängerkünstlern in einem ganz besonderen Verhältnis. Wir besitzen in unserer Oper eine Reihe bedeutender Sänger, die wir exportieren. Wir senden Herrn Wilhelm Herold alljährlich nach Berlin, Prag und Dresden, wir leihen Herrn Peter Cornelius Frau Selma Wagner und dem Covent-Garden. Herr Erik Schmedes, den seine Landleute nie gehört haben, ist an der Wiener Hofoper der sehr gefeierte Solisten. Herr Einar Fochhammer ist ein Uehling des Rubinskums von Frankfurt, und Herr Emil Holm berichtet Stutzgars Oper mit seiner Intelligenz als Sänger sowohl wie als Darsteller. Wenn mit Opernsängern kein Export getrieben wird, kommt dies wohl nur daher, daß wir über Sängerkunstlerinnen nicht verfügen. Unsere Oper besaß eine große weibliche Kraft, Elisabeth Dons, die zu den mächtigsten tragischen Schauspielern der Gegenwart zählte. Aber eines Tages verließ sie die Bühne — aus Mangel an Partnern. Seit alle ihre Partner in London, Wien, Dresden oder Stutzgart sangen, gab es keine Aufgaben für die einzige mehr, die noch in Kopenhagen sang.

Wenn wir indes auch keine Sängerkünstlerinnen für die Oper oder in großem Stil haben, besitzen wir zur Entschädigung einige Niederbängerinnen, die selbst in einem weniger begrenzten Königreich einen ganz besonderen Platz einnehmen würden.

Das ist kaum Zufall. Die Meisterlichkeit unserer ganzen Kunst gießt in dem „kleinen Bilde“. Unsere Romantiker können den besten gleichgestellt werden, wenn sie — Novellen schreiben. Unsere Volkstümlichkeit siegt mit Hammerhöl, dessen Gemälde feine, unendlich zarte Erzählungen von unserer Wohlthäterin sonnenbestimmten, stillen Stuben sind. Unsere Komponisten, die unter der Laß der Symphonien und Opern erliegen, sind in der

Romanze bewunderungswürdig. Und unsere Sängerkünstlerinnen gewinnen Land und Reich — durch das Lied.

Frau Da Nielsen hat aus dem Gebiet des Liedes eine Spezialität geschaffen, die in meinem Heimatland Lausende ein sie verkommen. Sie singt Kinderlieder. Singen — das ist nicht das rechte Wort; sie rezitiert, spricht eine Reihe von Kinderliedern zur Musikbegleitung, und innerhalb dieses Rahmens der unendlich einfachen Rede malt sie Bilder aus dem Kinderleben so witzig, so mitfühlend, so anmutig, daß sie bald an Kate Greenaway erinnern, bald an die einfachen treuherzigen Illustrationen, die Wiggo Petersen zeichnete. — diese unvergänglichen Meisterwerke zu G. Andersens Märchen. Das ganze Kinderleben lebt in Frau Da Nielsens Vortragskunst, Zartheit, Witz und eine einmalige, beinahe barocke Phantasie wechseln in einem unvergleichlichen Rhythmus.

Frau Anna Gudmund ist die zweite unserer Niederbängerinnen und Frau Da Nielsens frappantester Gegensatz. Wie in unserer Porzellanwelt die weichen und graublauen Töne der „königlichen Fabrik“ mit den größeren, flammenden Wirkungen einer neuen Schale kämpfen, hat Anna Gudmund — eine Nachfolgerin, nicht aber Nachahmerin von Dvoretz Guibbert — das Angenehme, beinahe Brutale in das Lied hineingetragen. Ihre Wiederholungen sind Habierungen, wo die Rede mit der febrilen nervösen Kraft eines außerordentlichen Temperaments geföhrt wird. In einer Miniaturkunst, die die äußerliche Virtuosität ersöhft, sieft sie Gesehtlicher von einer naturwüchsigen Kraft, einem prägnanten Leben, das aufleuchtet, ändert und erlicht. Die Wirkung ihres Vortrages beruht auf der Ehrheit ihrer Beobachtung und dem latenten Pathos ihres Gesichts. Das Berliner Publikum, das die Künstler des Nordens so machtvoll verschluckt (aber auch, wie zittern wir nicht, während wir es vor die Schranken laden) — wird demnachst im „Verein für Kunst“ Gelegenheit finden, Anna Gudmund zu hören. Für jene, welche die arte, aber mannigfaltige Kunst des Liedes lieben, wird die Stunde, in der sie sie hören werden, keine verloren sein.

Aquarellausstellung der Akademie.

Auch wenn es nicht bekannt geworden wäre, daß die Akademie der Künste diese Ausstellung auf die Anregung des Kaisers veranstaltet hat, hätte man gewußt, daß sie nicht von sich aus auf diese Idee gekommen wäre, kommen konnte. Gaben ja selbst die Keinen Ausstellungen des Klubs der Aquarellisten seit einigen Jahren aufgehört, weil nicht einmal für sie Stoff genug vorhanden war. Denn es gibt bei uns wohl, wenn auch nicht viele, Künstler, die hier und da auch einmal Aquarell schaffen, aber zu einziger, die es pflegen, und taun einen, dem es natürlich und deshalb wichtig ist. So liege sich vielleicht aus ganz Deutschland eine einigermaßen ansehnliche Sammlung zusammenbringen, wenn es auch sehr viel Mühe kosten würde, aus dem kleinen Kreis der Akademie und ihrer Gäste nicht. In einer Aquarellausstellung der Akademie mußte immer den Toten die dankbare Rolle zufallen, und Unternehmungen, bei denen dies zu erwarten ist, pflegen die Lebenden nicht sehr zu begünstigen.

Auch für den Inhalt der Ausstellung kann man ihre Leiter bei dieser Lage der Dinge nicht verantwortlich machen. Wie von den Aquarellisten aus dem Besiß des Kaisers, zum Beispiel alle des Maximilian-Malerz Malerz Stover, hätten ohne den Wunsch des Monarchen die Kunst niemals vollst, auch eine nachstichtere nicht, als es die Akademie sein darf; andere wenigstens nur sehr bescheidene und wohlthätig dunkle Blätter erhalten. Und auch manche Arbeiten ihrer Mitglieder wäre die Beitung nicht sehr empföhrt gewesen, den Blicken des erkaunten Publikums zu zeigen, wenn sie nicht eben Aquarelle je nötig gebraucht hätte.

Die Ausstellung als Ganzes ist recht befriedigend ärmlich, und man möchte wünschen, daß sie für Ausländer nicht zugänglich wäre, die sie nur in ihrem Nationalstolz betrachten kann.

Im einzelnen ist unter den dreihundert Blättern natürlich manche schöne und interessante zu sehen. Aber es ist merkw, zehn vom Hundert, und es gehört, wie das eben kommen mußte, zum größten Teil den Toten.

In den drei ersten Sälen, deren Inhalt aus dem Besiß des Kaisers und der Kaiserin stammt, sind es vor allem einige Blätter von M e z e l (die schöne Dame am Spinnet) und viele des Wäners Kuboff v. Alt, die bemerkenswert erscheinen. Wäners v. Alt ist ein wenig trocken und handwertlich und zeigt nur in seinen